

Wiener Festwochen

Kindermord als Kinderspiel

2. Juni 2024, 13:38 Uhr | Lesezeit: 3 min

Klassikerbearbeitungen bei den Wiener Festwochen: Milo Rau "Medeas Kinder" überraschen, Christiane Jatahys "Hamlet" enttäuscht.

Von Wolfgang Kralicek

Gibt es noch Fragen? Ja, genau: Die Aufführung beginnt mit dem Publikumsgespräch. Vor dem Vorhang im Wiener Jugendstiltheater stehen ein paar Klappstühle, auf denen nach und nach die Darstellerinnen und Darsteller des Abends Platz nehmen: sechs zwischen acht und 13 Jahre alte Kinder. Nur Peter, der Moderator des Gesprächs, ist Profi-Schauspieler. Das Stück, das sie vorgeblich gerade gespielt haben, heißt "Medeas Kinder", es ist die neue Kreation des Schweizer Theater-machers Milo Rau, der seit diesem Jahr Intendant der Wiener Festwochen ist. Davor leitete Rau das NT Gent, "Medeas Kinder" wurde noch dort produziert.

Warum sie sich denn gerade diesen Stoff ausgesucht haben, will der Moderator wissen. "In der Schule haben wir einen Newsletter und in dem stand: Kinder gesucht, die Medeas Geschichte erzählen", erklärt eine. Eine anderer findet es "total ungerecht", dass Kinder in der griechischen Tragödie nie auf der Bühne stehen. Und Vik, der kleine Streber, hat auch etwas auf dem Herzen: "Darf ich noch was über Euripides sagen?"

Mordszenen fanden in der griechischen Tragödie grundsätzlich hinter der Bühne statt; Schlachtszenen wurden nicht dargestellt, sondern von Boten nacherzählt. So gesehen, erscheint es durchaus schlüssig, wenn Milo Rau jetzt offenbar ein ganzes Stück retrospektiv, über den Umweg des Publikumsgesprächs, erzählen lässt. Es ist dann fast ein bisschen enttäuschend, wenn nach zwanzig Minuten der Vorhang aufgeht und das Stück doch noch gespielt wird.

Kommentar der Kinder: "Es wird ziemlich viel geküsst in dieser Geschichte"

Nach "Orest in Mossul" (2019) und "Antigone im Amazonas" (2023) greift Rau in "Medeas Kinder" erneut einen antiken Mythos auf, um ihn an gegenwärtige Realitäten anzuschließen; mit Kindern wiederum hat der Regisseur schon in "Five Easy Pieces" (2016) gearbeitet, als er die pädophilen Verbrechen des Belgiers Marc Dutroux behandelte. Ein belgischer Kriminalfall ist es nun auch, den Rau mit dem Medea-Stoff kurzschließt: Die 42-jährige Amandine Moreau (so heißt sie im Stück) hatte 2007 ihre fünf Kinder getötet. Im März 2023, genau 16 Jahre nach der Tat, hat sie Sterbehilfe in Anspruch genommen.

Die Bühne ist ein Strand, auf dem ein kleines Haus steht. ("Warum spielt das Stück eigentlich in Ostende?" - "Das ist doch logisch. Es gibt keinen traurigeren Ort als Ostende.") Der Medea-Mythos, der nacherzählt wird, und die Szenen der aktuellen Geschichte sind miteinander verwoben; die Videobilder, die auf die Bühne projiziert werden, erzeugen einen zusätzlichen Verfremdungseffekt: Während die Kinder live eine Szene spielen (und dabei gefilmt werden), ist dieselbe Szene im Video mit erwachsenen Darstellern zu sehen.

Nach und nach erfahren wir Hintergründe der Tat: Der Vater der Familie, ein Marokkaner, war von einem deutlich älteren Belgier sozusagen adoptiert worden; die beiden dürften auch ein homosexuelles Paar gewesen sein - im Video sieht man einmal, wie sie sich küssen. (Kommentar der Kinder: "Es wird ziemlich viel geküsst in dieser Geschichte.") Amandine Moreau muss sich sehr einsam und verloren gefühlt haben in ihrer seltsamen Ehe.

Die Kinder spielen Amandines Eltern, die davon erzählen, dass sie nach der Hochzeit keinen Kontakt mehr zu ihrer Tochter hatten und die Enkel nie besuchen durften. Sie spielen den Vater, der nach der Tat wieder geheiratet hat. Und am Ende spielen sie auch die Tat. Wir sehen, wie die Mutter im Supermarkt ein Messer kauft und wie sie in dem kleinen Haus dann den Kindern, einem nach dem anderen, die Kehle durchschneidet. Die Kamera hält ganz nah drauf, und es sieht so echt aus, dass manche im Publikum gar nicht hinschauen können. Diese Szenen sind das Gegenteil von antiker Mauerschau, erträglich sind diese Bilder nur, weil es eben auch ein Kinderspiel ist.

Hamlet als Frau? So neu ist die Idee nun nicht

Nach den globalen Brennpunkten, die Milo Rau zuletzt auf die Bühne gebracht hatte, all den Umweltsünden und Kriegsverbrechen, kommt einem "Medeas Kinder" winzig klein vor. Aber das täuscht natürlich. Und es tut Raus [Theater](#) auch mal ganz gut, wenn es nicht immer gleich die ganze Welt retten muss.

Auch die brasilianische Regisseurin Christiane Jatahy ist für ihre Klassikeradaptionen bekannt. Bei den Festwochen war von ihr in den vergangenen Jahren unter anderem eine Bearbeitung von "Fräulein Julie" und die Macbeth-Installation "The Walking Forest" zu sehen. Diesmal war sie mit einer "Hamlet"-Inszenierung am Start, die im Pariser Odéon Premiere hatte und von den Festwochen koproduziert wurde. Das Stück hat einen Untertitel ("dans les plis du temps" - "in den Falten der Zeit"), die Autorenzeile lautet "nach Shakespeare", und die Festwochen verkaufen das Ganze als wahnsinnig aufregendes Experiment: "Hamlet erwacht in der Gegenwart als Frau und sieht sich mit der Gewalt des Patriarchats und der eigenen Vergangenheit als männlicher Hamlet konfrontiert."

Das liest sich, als wäre ein Klassiker noch nie in die Gegenwart verlegt und eine Männerrolle noch nie von einer Frau gespielt worden. Als hätte Peter Zadek den Hamlet bei den Festwochen nicht schon vor 25 Jahren mit Angela Winkler besetzt, was übrigens schon damals kein großes Ding war. Tatsächlich ist Jatahys "Hamlet" eine ganz konventionelle, auf zwei Stunden gekürzte Hamlet-Inszenierung, die in einer todschicken Wohnküche spielt und in der Hamlet mit einer Frau besetzt ist. Clotilde Hesme spielt nicht schlecht, aber für so eine Rolle ist das zu wenig. Für das anschließende Publikumsgespräch, das Milo Rau nach dem Applaus ankündigte, wollten dann nicht alle bleiben.

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen kostenlos zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter: www.sz.de/szplus-testen

URL: www.sz.de/1.7645930

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.